

Max Karl Prinz zu Hohenlohe-Langenburg, die deutsch-jüdische Emigration in Paris und das Dritte Reich

VON JÜRGEN WALTER

Thea Sternheim berichtet in ihren im Jahre 2002 auszugsweise publizierten Tagebüchern¹ immer wieder von einem intensiven, zeitweise fast täglichen Umgang mit einem ebenfalls wie sie in der Emigration vor der Hitler-Diktatur in Paris lebenden Max Karl Prinz zu Hohenlohe-Langenburg: *Mopsens*² *Auftritt mit einem Rudel Bekannter, darunter der fast sympathisch aussehende junge Hohenlohe*, heißt es unter dem 24. Oktober 1933³. Und weiter: *Paris, 26. Dezember 1933: Bis Mitternacht im Café des deux Margots: Mops, Roth*⁴, *Landauer*⁵, *Kesten*⁶, *Max Hohenlohe ... Paris, 28. Januar 1934 ... Dann kommen Landauer, Roth, Hohenlohe, Mahaut*⁷ *und Monique de Chabannes*⁸ ... *Abendessen mit Mops, Hohenlohe und Landauer im Bistrot der Avenue de Chatillon. Ansteigend freundschaftliches Empfinden für Hohenlohe*⁹. Ähnliche, wenn auch quantitativ geringere Lebensspuren finden sich auch in den Tagebüchern Klaus Manns: *9. I. 34 Gelesen: „Hochzeitsnacht“ von Hohenlohe; merkwürdig*¹⁰. *13. III. 34 Regler im Café de Tournon getroffen; Hohenlohe dazu, später Roth, sehr versoffen und niedergeschlagen. Mit Hohenlohe ins Select, dort Uhde getroffen (Unterhaltung z. B. über Tahiti)*¹¹. Und schlägt man den Nachdruck der wohl bekanntesten und literarisch anspruchsvollsten Exilzeitschrift „Die Sammlung“ auf, so findet man darin im Jahrgang 1934 einen Beitrag von Prinz Max Carl zu Hohenlohe-Laufenburg – wobei „Laufenburg“ offensichtlich ein Druck- oder Lesefehler ist¹².

1 Thea Sternheim, Tagebücher 1903–1971. Hrsg. und ausgewählt von Th. Ehram und R. Wyss. Bd. II und III, Göttingen 2002.

2 Thea Sternheims Tochter Dorothea (1905–1954).

3 Thea Sternheim (wie Anm. 1), Bd. II, S. 545.

4 Joseph Roth (1894–1939), österreichischer Schriftsteller.

5 Walter Landauer (1902–1944), Verleger.

6 Hermann Kesten (1900–1996), deutscher Schriftsteller.

7 Mahaut de Chabannes (1884–1965), Freundin von Thea Sternheims Sohn Klaus (1908–1946).

8 Tochter von Mahaut de Chabannes.

9 Thea Sternheim (wie Anm. 1), Bd. II, S. 554, S. 560.

10 Klaus Mann, Tagebücher 1934 bis 1935. Hrsg. von J. Heimannsberg, P. Laemmle und W. F. Schoeller, München 1980, S. 10.

11 Ebd. S. 23.

12 Die Sammlung. Literarische Monatsschrift unter dem Patronat von A. Gide, A. Huxley, H. Mann. Hrsg. von K. Mann, Reprint 1970, 1 (1934), S. 319ff.

Wer war dieser emigrierte deutsche Prinz, zu dessen Leben und Person man aus den Kommentaren zu den Tagebüchern lediglich erfährt: *1901–1943, von den Nazis hingerichtet, Maler und Journalist*¹³. Wer war dieser Max Karl Prinz zu Hohenlohe-Langenburg, der sich in solchen Künstler- und Emigrantenkreisen im Paris der dreißiger Jahre bewegte, enger Freund und Briefpartner Joseph Roths¹⁴, ein persönlicher Bekannter von Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger, Ernst Toller, André Gide, Frans Masereel, Anette Kolb, Erika Mann – um nur die prominentesten von vielen, vielen anderen zu nennen? Und wie kam es dazu, dass dieser Emigrant, Kunstmaler und Berichterstatter, wie er sich nannte, im Jahre 1943 vom Volksgerichtshof unter Freisler zum Tode verurteilt und in Stuttgart hingerichtet wurde?

Um das Ergebnis dieses Versuchs einer Darstellung seines journalistisch-schriftstellerischen Wirkens und seines Lebens im Exil vorwegzunehmen: an Max Karl Prinz zu Hohenlohe-Langenburg verübte das nationalsozialistische Regime genau die Unmenschlichkeit, die ihm dieser hellstichtig seit 1933 immer wieder publizistisch vorgehalten und vorgeworfen hatte.

Doch zunächst: wer war Thea Sternheim, von der wir so viel Persönliches über ihn erfahren? Thea Sternheim war die Frau des expressionistischen Dramatikers Carl Sternheim (1878–1942, bekanntestes Stück: „Die Hose“). Sie wurde 1883 als Tochter des Fabrikanten Bauer in Neuss geboren, hatte zuerst den Rechtsanwalt Arthur Löwenstein geheiratet und ihm zwei Töchter geboren. Im Jahre 1907 ließ sie sich von ihm scheiden und heiratete in zweiter Ehe – inzwischen Erbin des Vermögens ihres Vaters von mehreren Millionen Goldmark – den zu dieser Zeit noch unbekanntem Carl Sternheim. Die Sternheims ließen sich bei München ein schlossartiges Haus „Bellemaison“ errichten und führten darin ein aufwendiges Gesellschaftsleben. In Bellemaison verkehrten neben hohen Offizieren, Prinzen und Prinzessinnen de facto alle Kreise von arrivierten Künstlern, Kunstsammlern, Verlegern und Mäzenen, die damals tonangebend und einflussreich in Deutschland waren. Zu den engsten Freunden des Hauses gehörten u. a. Max Reinhardt, Franz Blei, Tilly und Frank Wedekind, Paul Cassirer, Heinrich Mann, Walter Heymel, Anette Kolb, Walter Rathenau, Hugo von Tschudi. Ab 1908 begannen Thea und Carl Sternheim auch mit dem Aufbau einer wertvollen Bildersammlung: sie gehörten zu den ersten Van-Gogh-Sammlern in Deutschland, kauften damals zeitgenössische Werke von Renoir, Picasso, Braque u. a. Seit 1912 stellten sich erste finanzielle Schwierigkeiten ein trotz dichterischer Erfolge Sternheims. Sie verkauften Bellemaison und siedelten nach La Hulpe in Belgien über; in den Kriegs- und Nachkriegszeiten sowie in den zwanziger Jahren lebten sie wieder in Deutschland und in der Schweiz, waren aber gezwungen,

13 Thea Sternheim (wie Anm. 1), Bd. V (Kommentar), S. 269.

14 Ein Brief von Joseph Roth an Prinz Max von Hohenlohe-Langenburg vom 24. VIII.1933 ist abgedruckt in: Joseph Roth, Briefe 1911–1939. Hrsg. von H. Kesten, Köln/Berlin 1970, S. 275. In einem Brief an Klaus Mann wird Hohenlohe erwähnt (vgl. ebd. S. 301).

einen großen Teil der Bildersammlung zu verauktionieren. Schon bestehende eheliche Schwierigkeiten verstärkten sich – Thea entdeckte Sternheim als notorischen, darüber Buch führenden Ehebrecher – hinzu kam bei ihm eine psychophysische Erkrankung mit ihren auch sozialen Folgen: im Jahre 1927 wird die Ehe geschieden. Thea zieht zuerst nach Berlin, knüpft dort neue gesellschaftliche Beziehungen an zu Gottfried Benn, Tilla Durieux, Alfred Flechtheim u. a. Seit dem 1. April 1932 lebt sie unter beständigen finanziellen Sorgen um ihre noch verbliebenen Vermögensreste und um ihre drogen-süchtigen Kinder Mops und Klaus in Paris. Als eine der wenigen emigrierten Deutschen gelingt es ihr auch in Paris, ihre früheren gesellschaftlichen Kontakte und Verbindungen zu Künstlerkreisen aufrechtzuerhalten und auszubauen und darüber hinaus Zugang zu finden auch zu französischen Intellektuellenkreisen, vor allem zu André Gide, Anne und Julien Green und Max Ernst.

In dieser Situation lernt Max Karl Prinz zu Hohenlohe-Langenburg Thea Sternheim gegen Ende des Jahres 1933 kennen – im Umkreis emigrierter deutscher Schriftsteller und offenbar als Angehöriger des Freundeskreises ihrer Kinder. Da Thea Sternheim jeden Tag gewissenhaft Tagebuch führt, wird sie ungewollt – denn an eine Veröffentlichung ihrer Aufzeichnungen denkt sie zeitlebens nicht – und für alle, mit denen sie täglichen Umgang pflegt, auch unbemerkt zur intimen Chronistin. Am 1. Februar 1934, so das Tagebuch, macht Tochter Mops die Mutter auf etwas aufmerksam: *Du weißt, dass Hohenlohe ganz verschossen in Dich ist. Er hat uns heute Nachmittag erklärt, Du seist die erste Frau, in deren Gegenwart er ganz eigentümlichen Gefühlen anheim falle.* Und Thea Sternheim kommentiert: *Mir war das seit langem und vor allem am Sonntag klar geworden.* Und sie setzt hinzu: *Fühle ich mich nicht auch von einer Art Freundschaft bewegt, betrachte ich Hohenlohes irgendwie rührendes, edles, leidvolles Gesicht? Bin ich nicht beinahe traurig, dass er fortreisen muss?*¹⁵

Die sich hier entwickelnde jahrelange, für Außenstehende sicher ungewöhnlich erscheinende Freundschaft zwischen der 50jährigen geschiedenen Frau und dem alleinstehenden jungen Mann von Anfang Dreißig hatte einen Hauptgrund sicherlich in der gemeinsamen selbst gewählten Exilsituation in Paris und in der Opposition gegen Hitler-Deutschland. Thea Sternheim hatte, das dokumentiert ihr Tagebuch, eine geradezu hellseherische Klarheit gegenüber der politischen Situation in Deutschland und Europa entwickelt, dazu, gefestigt durch eine zutiefst christliche Gläubigkeit, ein bemerkenswert scharfsinniges Beurteilungsvermögen der geschichtlichen Ereignisse schon im unmittelbaren Augenblick ihres Geschehens. Angefeindet wegen ihrer gesellschaftlichen Kontakte zu jüdischen Kreisen und als „jüdisch versippt“, war sie als geborene „Arierin“ nicht selber verfolgt und gefährdet, und vergleichbar war, wie sich noch zeigen wird, die Situation des Prinzen Hohenlohe. Einen weiteren Berührungspunkt bildete

15 Thea Sternheim (wie Anm. 1), Bd. II, S. 562.

wohl auch das gemeinsame Kunstinteresse und -verständnis¹⁶, doch noch etwas ganz anderes, sehr Persönliches kam auf beiden Seiten hinzu¹⁷.

Thea Sternheim war durch das, was ihr von Sternheim in ihrer Ehe vorgelebt worden war, abgeschreckt und geradezu abgestoßen von einer forcierten, die Frauen zu Sexualobjekten erniedrigenden Virilität der Männer ihrer Generation. Nur mühsam hatte sie sich aus den Fesseln solcher Mentalität und Sexualität gelöst, und sie war seit ihrer Scheidung dazu übergegangen, um auf Beziehungen zu Männern nicht überhaupt zu verzichten, junge, künstlerisch veranlagte homosexuelle Männer quasi um sich zu scharen, Gide-Adepten zunächst, dann deren Schüler und auch Angehörige des Freundeskreises ihrer Kinder. Mit ihnen versuchte sie, bewusst andere, auf Freiheit und gegenseitigen Respekt gegründete geistig geprägte, aber auch gefühlsbestimmte Beziehungen einzugehen und zu leben, wie sie sie in ihren zwei Ehen und auch im Verhältnis zu ihren eigenen Kindern wohl vergeblich erträumt hatte. Und einer dieser jungen homosexuellen, künstlerisch veranlagten Männer war in den Jahren 1933 bis 1939 neben dem belgischen Maler Herman de Cunsel und anderen eben auch der Prinz Max Karl zu Hohenlohe-Langenburg.

Er wurde am 21. Juli 1901 geboren – nicht in Langenburg, denn er entstammt einer seit dem 19. Jahrhundert in Österreich ansässigen Linie des Fürstenhauses, sondern in Toblach in Tirol. Seine Mutter war eine geborene Gräfin Wittgenstein¹⁸. Er wuchs in Meran auf, besuchte etwa zwei Jahre ein Gymnasium und wurde im übrigen von Haus- und Privatlehrern unterrichtet. Eine Schulabschlussprüfung hat er nicht abgelegt. Von 1920 ab studierte er in München mehrere Jahre Mosaik- und Glasmalerei, und auch diese Ausbildung schloss er nicht mit einer staatlichen Abschlussprüfung ab. 1924 musste er eine mehrmonatige Haftstrafe antreten wegen *Verbrechens und Vergehens gegen die Sittlichkeit*¹⁹. Offenbar war er wegen seiner Homosexualität mit dem Gesetz in Konflikt geraten.

Im selben Jahr, noch während der Haft, fiel ihm eine Erbschaft zu, die es ihm ermöglichte, längere Auslandsreisen und -aufenthalte in Italien und Tunis zu finanzieren. Dabei machte er auf Capri Bekanntschaft mit dem Dichter Heinrich

16 Man empfiehlt sich gegenseitig Bücher: Thea Sternheim empfiehlt und verleiht Stendhals „Char treuse de Parme“ (vgl. Tagebücher, Bd. II, S. 578), Hohenlohe *das neue Celinsche Buch* (ebd. Bd. III, S. 56). Ein andermal bringt er *seine Grünwaldmappe* vorbei (ebd. Bd. II, S. 732); einmal schenkt er auch ein gerahmtes, selbst gemaltes Bild: *Nicht gerade übermäßig gekommt*, urteilt sie, aber doch eine *gefällige und eigentlich poetische Buntstiftzeichnung* (ebd. Bd. II, S. 618).

17 Vgl. zum Folgenden: Nachwort, in: Thea Sternheim (wie Anm. 1), Bd. V, S. 628.

18 Diese und alle folgenden biographischen Angaben nach: Vernehmungprotokoll, in: Strafsache gegen Prinz Max zu Hohenlohe-Langenburg. Ungedruckte Originaldokumente im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, Abt. ED 211 Fa 117/145. Anklageschrift und Urteil, in: J. Zarusky, H. Mehringer: Widerstand als „Hochverrat“ 1933–1945. Die Verfahren gegen deutsche Reichsangehörige vor dem Reichsgericht, dem Volksgerichtshof und dem Reichskriegsgericht, München 1993, Mikrofiche-Edition, Bd.-Nr. 587 und 588.

19 Anklageschrift und Urteil widersprechen sich hier: Die Anklageschrift spricht von zehn Monaten Gefängnis, in der Urteilsbegründung heißt es *6 Monate* mit dem Zusatz *wegen widernatürlicher Unzucht mit einem Juden*, obwohl es 1924 noch keine „Rassengesetze“ gab (Urteil, wie Anm. 18, S. 2).

Lersch²⁰, der ihn auf die Möglichkeit aufmerksam machte und diese auch vorlebte, solche Reisen dazu zu nutzen und auch zu finanzieren, dass man für Zeitschriften darüber berichtete. Einige Versuche – zuerst noch unter Anleitung Lersch's – weckten und zeigten die schriftstellerische Begabung des Prinzen, und sie waren auch erfolgreich: es gelang bei deutschen, österreichischen und schweizerischen Zeitschriften kleinere Reiseberichte unterzubringen. 1929 konnte Hohenlohe sogar mit dem „Berliner Tageblatt“ einen Vertrag über eine Reise rund um Afrika und die Berichterstattung darüber abschließen, der ihm ein Honorar von 3500 Reichsmark einbrachte. Einen ähnlichen Vertrag schloss er ein Jahr später mit dem Scherl-Verlag ab für eine Südamerika- und Südseereise bis nach Tahiti. Von diesen, wenn auch unregelmäßigen Einkünften versuchte er nach Verbrauch der Erbschaft seinen Lebensunterhalt zu bestreiten.

Bei zahlreichen Verlagsverhandlungen in Berlin, aber auch längeren Aufenthalten in Paris und an der Riviera knüpfte Hohenlohe Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre bis zur Machtergreifung Hitlers bewusst Beziehungen zu Journalisten-, Verleger- und Künstlerkreisen an; im Hause des Verlegers Kiepenheuer lernte er Joseph Roth und Lion Feuchtwanger kennen, anlässlich des 50. Geburtstags des Verlegers auch Joachim Ringelnatz, Ernst Gläser, Gustav Regler sowie Valerio Marcu, den Verfasser einer Leninbiographie, und den Redakteur der „Frankfurter Zeitung“ Dr. Krakauer²¹. Nahezu allen diesen Bekannten und Freunden war gemeinsam, dass sie bald zu den offiziell Angefeindeten, Unerwünschten und politisch Verfolgten gehören sollten. Je drohender die nationalsozialistische Machtergreifung bevorstand, desto intensiver und engagierter wurde in diesen Kreisen auch zum Widerstand aufgerufen, die Opposition diskutiert und organisiert, die Emigration vorbereitet, jede Anpassung ans künftige Regime verworfen.

Von 1932 bis Anfang 1933 unternahm Hohenlohe weitere Reisen, zuerst nach Portugal, dann nach Nordafrika und Spanien. Dort versuchte er sich als Schriftsteller und schrieb offenbar an einem autobiographisch ausgerichteten Buch mit dem Arbeitstitel „Der Vater“, das er im Kiepenheuer-Verlag unterzubringen hoffte²². Er lebte über Monate in der Nähe von Valencia in einer Hütte am

20 Heinrich Lersch (1889–1936) gehörte zum Umkreis der expressionistischen Lyriker. Er publizierte ab 1927 zahlreiche Reiseberichte über Capri, Italien und Griechenland.

21 Vgl. Vernehmungsprotokoll (wie Anm. 18), S. 30.

22 Dieses Buch ist nie erschienen, aber es existierte wohl ein fertiges Manuskript. Thea Sternheim hat es mit Sicherheit gelesen, denn nur darauf kann sich folgende Tagebuchaufzeichnung beziehen: *Paris, 25. Januar 1934 ... Heimgekommen lese ich weiter in dem mir von Max Hohenlohe überreichten Manuskript, diesem seltsamen Gemisch von Enttäuschung, Minderwertigkeitskomplexen, schwüler Degeneration und seltsamer Aufrichtigkeit. Würden die Menschen politisch zu denken imstande sein, wäre es die Aufgabe eines radikalen Verlags, diese Generalbeichte herauszubringen* (Thea Sternheim, wie Anm. 1, Bd. II, S. 559). Wo das Manuskript verblieben ist, ist nicht bekannt. Unter den als Beweismittel im Prozess dienenden Schriftstücken war es offenbar nicht, da es im Gegensatz zu anderen privaten Aufzeichnungen weder erwähnt wird, noch wird aus ihm zitiert. Erwähnt wird es nur vom Angeklagten selbst; vgl. Vernehmungsprotokoll (wie Anm. 18), S. 34.

Strand zusammen mit einem jüngeren Spanier. Bei seiner Rückreise nach Deutschland geriet er in Madrid erneut in den Verdacht homosexueller Handlungen, wurde aber mangels Beweisen aus der Untersuchungshaft wieder freigelassen.

Für solche Reisen und längeren Auslandsaufenthalte reichte jedoch das durch journalistische Arbeiten selbstverdiente Geld nicht aus. Und so hatte Hohenlohe schon länger, schon seit seinem Tunisaufenthalt auch immer wieder versucht, sich noch andere Geldquellen zu erschließen. Als Angehöriger des europäischen Hochadels verkehrte er nicht nur in Literaten- und Künstlerkreisen, er hatte und suchte auch jederzeit und überall Zutritt zu Adels- und Diplomatenkreisen in den Hauptstädten der Welt²³. Und offenbar aus akutem Geldmangel ging er, der Homosexuelle, auf eine sich ihm in diesen Kreisen bietende Scheinheirat oder Namensehe ein.

Für diese sich zeitweilig zum Skandal ausweitende Heiratsaffäre gibt es zwei Quellen: einmal die Urteilsbegründung, die eine charakterliche Minderwertigkeit des Angeklagten daraus abzuleiten versuchte, und zum anderen die eigene Erzählung des Prinzen, wie sie Thea Sternheim in ihrem Tagebuch aufgezeichnet hat. Aufs rein Faktische reduziert ergibt sich aus beiden Quellen folgender Tatbestand:

In Paris lernt Hohenlohe einen Comte de St. Hilaire kennen, und dieser macht ihn auf eine bürgerliche Italienerin namens Pazquero aus seinem Bekanntenkreis aufmerksam, die, von einem steinreichen Engländer, ihrem früheren Geliebten, mit einer unglaublich hohen Geldsumme abgefunden, keinen größeren Wunsch habe, als in Adelskreisen als „Prinzessin“ zu reüssieren. Sie sei bereit, dafür, d.h. für eine reine Namensehe mit einem Prinzen, die Summe von 300.000 Francs in bar zu zahlen und den so gewonnenen Ehemann auch weiterhin, etwa bei neuen Reiseunternehmungen und literarischen Projekten, finanziell zu unterstützen. Angesichts solcher Aussichten ließ sich Prinz Max Karl zu Hohenlohe-Langenburg auf dieses zweifelhafte, aber zunächst wohl durchaus als Glücksfall erscheinende „Geschäft“ ein. *Hohenlohe wird also von St. Hilaire von Tunis nach Paris geholt, berichtet Thea Sternheim in ihrem Tagebuch, lernt die ihm verschriebene Frau kennen, stellt seine Gegenforderung, die hauptsächlich in der Ausschaltung jeder ehelichen Verpflichtung besteht und wird unter dem Gaudium der englischen Gesellschaft in London zivilgetraut. ... Leider erhält Hohenlohe von den ihm versprochenen 300.000 Franken nur 35000²⁴.* Der Rest wird vom Ehepaar St. Hilaire als angebliche Maklerprovision gefordert oder unterschlagen oder ist von der neuen Ehefrau schon verspielt worden. Jedenfalls war dieses versprochene Geld nicht da, und zudem stellte sich nur allzu bald heraus, dass die Dame in einem äußerst zweifelhaften Rufe stand.

23 Mehrmals kam es dabei zu Verwechslungen mit dem deutschen Kronprinzen, die nicht immer ausgeräumt wurden oder werden konnten.

24 Thea Sternheim (wie Anm. 1), Bd. II, S. 561.

Daraus, dass der Angeklagte, so formuliert es die Urteilsbegründung, auf seinem „Recht“ auf Geld für den gelieferten Namen bestand, und die „Ehefrau“ nicht zahlen konnte, ergaben sich in den nächsten Jahren mehrere Auseinandersetzungen bis zu Scheidungsklagen, die aber der Angeklagte jedesmal, wenn die „Ehefrau“ mit Geld winkte, wieder zurücknahm²⁵. Das Ganze bekam, je länger es sich hinzog, um so skandalösere, ja possenhafte Züge: Ein Alarmruf der Mutter des Angeklagten an diesen wegen des schlechten Lebenswandels seiner Ehefrau, erneute Spielschulden der „Prinzessin“, Pfändungsklagen und Pfändungsversuch, Einschaltung von Mittelsmännern und Rechtsanwälten auf beiden Seiten, aber der Rechtsanwalt von Hohenlohe gegenüber seiner Frau erreichte nicht viel, er war inzwischen zu deren Liebhaber geworden²⁶.

Diese Fakten werden von Tagebuch und Anklage sehr unterschiedlich bewertet. Während die Urteilsbegründung feststellt und hinzufügt: *Ein Verständnis für das Unehrenhafte dieser Namenheirat vermochte der Angeklagte in der Hauptverhandlung nicht aufzubringen²⁷*, ist die Zuhörerin Thea Sternheim gerade von der Präzision beeindruckt, mit der Hohenlohe *die ihn degradierendsten Tatsachen ausspricht*. Für sie gehört Hohenlohe *zu den Erniedrigten und Beleidigten. ... In diesem Menschen, der sich verkaufte, spürt sie Reste eines gefallenen Engels²⁸* – Auf jeden Fall war das Ganze wohl kaum geeignet, dem Prinzen in „seinen“ Standes- und Diplomatenkreisen zukünftig Hochachtung zu verschaffen oder Respekt zu sichern.

Im März 1933 reiste Hohenlohe erneut für mehrere Monate nach Berlin. Nach der Machtübernahme durch die Nazis, nach Reichstagsbrand und Bücherverbrennungen fand er dort das kulturelle Klima grundlegend verändert. Der Kiepenheuer-Verlag war zusammengebrochen, keine Zeitung war mehr an der Finanzierung von Reiseberichten aus dem Ausland interessiert, alle früheren Freunde aus Literaten- oder Journalistenkreisen waren geflohen oder kämpften ums Überleben. Neue Kontakte zu regime-freundlichen Zeitschriften ergaben sich nicht oder konnte und wollte Hohenlohe nicht anknüpfen. Selbst eine Kontaktaufnahme zum jetzt mächtigen SA-Führer Röhm, den er auf seiner Südseereise 1930 in Laz Paz in Bolivien kennen gelernt und seitdem in Berlin schon mehrmals wieder getroffen hatte, schlug fehl: ein Einschreibbrief an den Stabschef kam ungeöffnet zurück. Dazu drückte zunehmende Geldnot. Hohenlohe sah in Berlin kein Weiterkommen mehr, enttäuscht kehrte er nach Paris zurück.

Paris aber war inzwischen zu einem Zentrum der literarischen Emigration aus Hitler-Deutschland geworden. Gerade in Emigrationskreisen – und das waren ja für Hohenlohe alte Freundeskreise aus Berlin, mit denen er sich solidarisch fühlen konnte – boten sich neue und vielfältige schriftstellerische Möglichkeiten.

25 Urteil (wie Anm. 18), S.3.

26 Ebd.

27 Ebd.

28 Thea Sternheim (wie Anm. 1), Bd. II, S. 562.

Gleichsam als Eintrittskarte in diese Kreise und als Legitimation für weitere schriftstellerische Tätigkeit sollte sein Buch über den Vater dienen: es gelang ihm, einen Auszug daraus in der anspruchsvollsten literarischen Zeitschrift der deutschen Emigration, die von Klaus Mann im Querido Verlag in Amsterdam herausgegeben wurde, unterzubringen²⁹.

Es handelt sich bei dieser Publikation unter dem Titel „Der Vater“ um eine ebenso faszinierende wie literarisch anspruchsvolle Skizze eines offenbar autobiographischen Kindheitserlebnisses, wobei ambivalente Darstellungsweise und Struktur dieses zugleich ins Überindividuelle und Allgemeine heben: nicht nur die Figur des Vaters, auch das Entfremdungserlebnis des Kindes werden durch eine eigenartige kosmische Metaphorik deutlich ins Ungeschichtlich-Mythische transponiert. Da die eigentliche Handlung sich in psychischen Tiefenschichten des Unbewussten und des Traums abspielt, im Bereich des Unheimlichen von Maske und Magie, fordert die Geschichte geradezu Deutungsbegriffe der Moderne heraus wie Entfremdung, Selbstentfremdung oder Ich-Dissoziation, und ihr Autor erweist sich sowohl thematisch wie formal auf der literarischen Höhe der Zeit. Anklänge an Franz Kafka sind unüberhörbar, aber auch an E.T.A. Hoffmanns Erzählung „Der Sandmann“, bzw. an deren Deutung durch Sigmund Freud³⁰. Dass sich Beiträge von Kafka, Döblin und Heinrich Mann in unmittelbarer Umgebung im gleichen Heft finden, erscheint nur konsequent. Ob der Text auch politisch oder gar ausschließlich so verstanden werden kann, ob die *atemberaubend plastische* Schilderung dieses Vaters, *der seinen Sohn an die Mauer schleudert*, eine *Allegorie für die geistige Umnachtung des Vaterlandes* sein soll³¹, mag angesichts der Selbstcharakterisierung durch den Autor als *zunächst unpolitischen Beitrag*³² dahingestellt bleiben. Der Text ist jedenfalls so offen, dass er auch diese Lesart zulässt. Seinen Zweck, die Aufmerksamkeit der literarischen Emigrationskreise auf den Autor zu lenken, verfehlte er keineswegs.

Der Chefredakteur der deutschsprachigen Emigrantenzeitung „Pariser Tageblatt“ Georg Bernhardt bot Hohenlohe noch im selben Jahr die Mitarbeit an, und dieser griff sofort zu: in den Ausgaben 1 und 2 vom Januar 1934 erschienen dort seine Artikel „Meine Gespräche mit Stabschef Röhm“ – jeweils in schlagzeilenartiger Aufmachung mit voller Namensnennung auf der ersten Seite. Einige Monate später wurden sie in Nr. 215 und 216 fortgesetzt an gleicher Stelle, es folgte noch in Nr. 222 und 223 ein Bericht „Letzter Besuch im Dritten Reich“. Mit diesen Artikeln knüpfte Hohenlohe bewusst an seine früheren Reiseberichte und -erinnerungen an, wie er sie schon bisher veröffentlicht hatte. Politische

29 Die Sammlung (wie Anm. 12), 1 (1934), S. 319–324.

30 S. Freud: Das Unheimliche, in: Ders.: Studienausgabe, Bd. IV, Hrsg. von A. Mitscherlich u.a., Frankfurt 1970, S. 241–274.

31 So die Deutung von K. Täubert, F. Kroll, R. Cyperek: 1933–1934 Sammlung der Kräfte, in: Klaus-Mann-Schriftenreihe, hrsg. von F. Kroll, Bd. 4,1, Wiesbaden 1992, S. 167.

32 Vernehmungprotokoll (wie Anm. 18), S. 41.

Akzente ergaben sich allenfalls daraus, dass der Reisebekannte und -gefährte von 1930 inzwischen eine so hohe Position in Hitler-Deutschland errungen hatte, aus Titulierungen wie *nationalsozialistischer Bandenführer* für Adolf Hitler oder aus dem Versuch, Röhm noch nach seiner Ermordung entgegen der Nazipropaganda vom Vorwurf homosexueller Beziehungen mit Abhängigen rein zu halten. Die gleichen Artikel erschienen auch ins Französische übersetzt in der in Paris erscheinenden illustrierten Zeitschrift „Miroir du Monde“. Mit dem ebenfalls dort erscheinenden Artikel „Der Nationalsozialismus von einem deutschen Prinzen aus gesehen“ wird dann die politische Stellungnahme deutlicher und aggressiver: *Meine Aufgabe ist es nicht, genaue Einzelheiten der nationalsozialistischen Brutalität zu geben. ... Der Terror, der den Geist unterdrückt, ist schlimmer als der physische Tod; aller Möglichkeiten beraubt, die es vom Tiere unterscheiden, erniedrigt sich das menschliche Wesen zu einem Wilden; der Instinkt entwickelt sich zu einem Nachteil der Vernunft. Herr Hitler hat theatralisch diese Lage gekennzeichnet, indem er Bücher verbrennen liess.*³³ Noch deutlicher wird Hohenlohe im gleichen Jahr in der in Prag erscheinenden Emigrantenzeitschrift „Der Gegen-Angriff“, die von Willi Münzenberg als Gegenorgan zu Goebbels „Angriff“ gegründet worden war: *Deutschland, das unsere wahre Heimat ist, es lebt nicht mehr im Dritten Reiche Adolf Hitlers, es lebt nur noch in unserem Herzen, im Herzen aller derer, die gegen Hitler kämpfen. Adolf Hitler ist kein Katholik, kein Protestant und überhaupt ist dieser Mann, der seine besten Freunde ermorden liess – kein Christ*³⁴.

Solche journalistische Betätigung zog geradezu zwangsläufig auch die Teilnahme an öffentlichen Vorträgen und politischen Versammlungen der gleichen Emigrationskreise und -gruppierungen nach sich. Die erste oder eine der ersten Versammlungen, zu denen Hohenlohe eingeladen wurde, fand unter der Leitung des Emigranten Max Braun statt und wurde von der Société-Franco-Sarroise veranstaltet. Es ging um den weiteren politischen Status des Saargebietes, über den laut Versailler Vertrag dessen Bevölkerung durch Abstimmung selbst entscheiden sollte. Braun vertrat die Meinung, dass die Saarbevölkerung vor dem Nationalsozialismus geschützt werden müsse und sich, wenn nicht für Frankreich, so doch für die Beibehaltung des jetzigen Status quo entscheiden sollte. Schon während der Versammlung oder kurz danach trat die Société-Franco-Sarroise an Prinz Hohenlohe heran, seine Unterschrift unter einen diesbezüglichen Aufruf zu setzen, der schon von mehreren prominenten Emigranten unterschrieben war. Er lautete:

Saarländer! Wollt Ihr ein Teil sein der faschistischen Barbarei?

Wollt Ihr den Tod der Geistesfreiheit?

Wollt Ihr Euer Leben verbringen hinter dem Stacheldrahtzaun des riesigen Konzentrationslagers, das sich Hitler-Deutschland nennt?

33 So die deutsche Übersetzung. Zitiert nach der Anklageschrift (wie Anm. 18), S. 6.

34 Der Gegen-Angriff II (1934), Nr. 44.

... Wollt Ihr einbezogen werden in Hitlers Wirtschaftskatastrophe?

Wollt Ihr, dass Eure Religion verhöhnt und Eure Geistlichen ins Konzentrationslager verschleppt werden?

Wollt Ihr mitschuldig sein an Mord, Misshandlungen und grausamer Verfolgung?

Wollt Ihr einen furchtbaren Krieg, schlimmer noch als das letzte Weltgemetzel, das Millionen Tote gekostet hat?

Nein, deutsche Saarländer, das wollt Ihr nicht!

Ihr wollt, dass das Saargebiet auch weiterhin ein Brückenkopf des Freiheitskampfes für Deutschland bleibt.

Ihr wollt Euer Selbstbestimmungsrecht wahren und frei entscheiden über Eure Vereinigung mit dem von Hitler befreiten Deutschland ...

Stimmt für den Status quo!³⁵

Darunter, nachdem auch Prinz Hohenlohe unterschrieben hatte, die Unterschriften von *Heinrich Mann, Ernst Toller, Carola Mohn, Ernst Ottwalt, Lion Feuchtwanger, Baldur Olden, Leopold Schwarzschild, Dr. Kurt Rosenfeld, Prof. E.J. Gumbel, Anna Seghers, Gustav von Wangenheim, John Heartfield, Leonard Frank, Theodor Plivier, Klaus Mann, Walter Schönstedt, Alfred Kerr, Erwin Piscator, Gustav Regler, Alfred Kantorowicz, Johannes R. Becher, Prinz Max Karl zu Hohenlohe-Langenburg, Erich Weinert, Willi Bredel, Oskar Maria Graf, Peter Maslowski, Prof. Georg Bernhard, Bodo Uhse.*

Dieser Aufruf wurde am 21. September 1934 an allen Litfaßsäulen im Saarland angeschlagen. Der „Völkische Beobachter“ schäumte und sprach sofort von einem Akt *jüdisch-bolschewistischer Intellektueller*, wozu wieder Hohenlohe im „Gegen-Angriff“ öffentlich Stellung bezog: *Dieser deutsche Prinz, dessen väterliche Familie sich in gerader Linie vom fränkischen Kaiserhause (Herzog Heinrich von Franken, Bruder Kaiser Konrads) ableitet, indes die Familie seiner Mutter, einer geborenen Gräfin Wittgenstein, in gerader Linie vom Sachsen-Herzog Witukind abstammen will – der Sprössling aus diesen beiden, doch wohl unbestreitbar arischen und deutschen Familien, erfährt hier zu seiner Verblüffung aus dem „Völkischen Beobachter“, dass er ein Jude wäre. Wir wollen doch mit allen Lesern des „Völkischen Beobachters“ aus ganzem Herzen über diesen neuen Scherz des Herrn Goebbels lachen. Und wir wollen so etwas „göbbeln“ nennen³⁶.*

Die Nazis schlugen zurück: am 1. November 1934 wurden wegen *Treuebruch gegen das Reich* 14 der Unterzeichner des Aufrufs, unter ihnen auch der Prinz zu Hohenlohe-Langenburg, ausgebürgert. Der Innenminister Frick entzog ihnen die deutsche Staatsbürgerschaft. Der längst „freiwillige“ Emigrant Hohenlohe reagierte auch darauf wieder mit Spott und Hohn: *Der Ausländer Adolf Hitler, der seit knapp drei Jahren erst deutscher Staatsbürger ist, entzieht die deutsche Staatszugehörigkeit einem deutschen Prinzen, dessen urdeutsches Geschlecht an-*

35 Abgedruckt in: ebd. Nr.37.

36 Ebd. Nr.40.

*nähernd 1000 Jahre zu den führenden deutschen Fürsten zu rechnen war. Das ist ein Sachverhalt, zu dem mir nichts mehr zu sagen übrig bleibt*³⁷.

Ausbürgerung und diese Reaktion darauf schlugen in der internationalen Emigrantepresse, die in allen Ländern, in denen Deutsche Zuflucht gefunden hatten, Nachrichtenagenturen besaß, hohe Wellen. Noch 1939 berichteten Erika und Klaus Mann in ihrem Buch „Escape to Life“ ihren amerikanischen Lesern davon im Kapitel „Freiwillige Emigration“: *Prinz Max von Hohenlohe wurde von der nationalsozialistischen Regierung seiner Staatsbürgerschaft als verlustig erklärt. Solches geschah ihm, weil er einen Aufruf unterzeichnet hatte, der die Bevölkerung des Saar-Gebietes dazu aufforderte, nicht für Hitler, sondern für den Völkerbund zu stimmen: weil er es vorzog, in Paris zu leben, statt in Berlin, und weil seine ganze Art und Gesinnung den deutschen Herren überhaupt nicht gefiel. ... Der Prinz – übrigens ein vielseitig begabter Junge – machte sich das harmlose, aber pikante Vergnügen, den Berliner Machhabern öffentlich zu antworten. Er erklärte ihnen: Ich finde es sehr komisch, dass Ihr – ausgerechnet Ihr – mir – ausgerechnet mir! – das Deutschtum durch einen Federstrich aberkennen wollt. Zufällig bin ich Mitglied eines der ältesten und ruhmvollsten deutschen Geschlechter – was man von dem österreichischen Mischling Herrn Hitler (der eigentlich Schicklgruber heißt) und von dem ganz auffallend ungermanisch aussehenden Herrn Doktor Goebbels ... wohl kaum behaupten kann*³⁸.

Sein so plötzlich gewecktes politisches Engagement für das Saargebiet, zu dem er doch sonst keinerlei Beziehungen hatte und in dem er niemals gewesen war, erklärte Hohenlohe sich und anderen damit, dass er es als seine Pflicht betrachtete, *als Emigrant mit den Interessen der Emigration als auch des französischen Gastlandes solidarisch zu gehen*³⁹. Auf etlichen weiteren Versammlungen vertrat er dieselbe Haltung, auch als Redner in französischer Sprache und manchmal vor mehreren Tausend Zuhörern. Dadurch nahmen Bekanntenkreis und Bekanntheitsgrad merklich zu, und man trat in der Folge mit den unterschiedlichsten Anliegen an ihn heran. Die Führung einer aus Emigranten zu bildenden bewaffneten Truppe, die für die Aufrechterhaltung des Status quo im Saarland eintreten sollte, lehnte er jedoch sofort strikt ab. Das Angebot, die Ehrenpräsidentschaft eines Hilfskomitees für katholische Emigranten zu übernehmen, mochte er nicht zurückweisen. Es zeigte sich nur bald, dass dieser Hilfsverein über keinerlei Hilfsgelder verfügte und selber finanziell hilfsbedürftig war. So legte er das Amt schnell wieder nieder. Auch monarchistische Kreise suchten den Prinzen für ihre Sache zu gewinnen, um eine kaisertreue Opposition in Deutschland zu fördern und von Frankreich mit Geld zu unterstützen. Auch hier ließ sich Hohenlohe nicht einspannen. Er gab dem Mittelsmann mit Namen Jean Klein eine

37 Ebd. Nr.46.

38 E. und K. Mann: Escape to Life, Boston 1939. Hier zitiert nach der ersten deutschen Ausgabe und Übersetzung, München 1991, S.84f.

39 Vernehmungsprotokoll (wie Anm. 18), S.47.

scharfe schriftliche Absage. Er sei *im Prinzip immer bereit Frankreich zu helfen, was den Sturz Hitlers und den Nationalsozialismus betrifft*⁴⁰, formulierte er, aber dies sei ein falscher und für ihn, den *Außenseiter*⁴¹ in der eigenen Familie, nicht gangbarer Weg.

„Die“ deutsch-jüdische Emigration in Paris zerfiel in sehr unterschiedliche Gruppierungen und Abschattierungen politischer, religiöser, nationaler – und auch finanzieller – Art, die ihren gemeinsamen Nenner zwar in der Gegnerschaft zum nationalsozialistischen Regime in Deutschland fanden, die sich aber untereinander deutlich abzugrenzen, zu unterscheiden, ja zu bekämpfen versuchten. Je mehr Hohenlohe sich hier politisch und journalistisch betätigte, desto mehr geriet auch er in den Sog solcher internen Querelen, musste er einsehen, dass bei aller Solidarität nicht alle Interessen aller Emigranten auch die seinen waren. Er selbst sah sich als „freiwilligen“ Emigranten, der anders etwa als die jüdischen nicht wegen rassistischer Verfolgung gezwungen war, Deutschland zu verlassen. Er sah und zog so, weil seiner Meinung nach ein entscheidender Motivationsunterschied vorlag, eine klare Grenze zwischen seiner und der jüdischen Emigration. Er sah auch keinen zwingenden Konnex zwischen Hitler-Feindschaft und uneingeschränkter Sympathie für das Judentum. Man konnte seiner Meinung nach – man schrieb das Jahr 1934! – beides sein: kritisch gegen den Nationalsozialismus und auch kritisch gegen das Judentum.

Mit dieser Auffassung geriet er jedoch zwischen die Stühle. Nach heftigen internen und privaten Diskussionen, die zu einer Entfremdung auch in der Freundschaft zu Thea Sternheim führten⁴², wurde Hohenlohe von Kurt Lenz, dem Leiter eines deutschen Emigrantenklubs, aufgefordert, einen öffentlichen Vortrag im Café des Capucins zu diesem Thema zu halten unter dem selbst gewählten Titel: „Meine Stellungnahme im Rahmen der deutsch-jüdischen Emigration“. *Ich kritisierte nun in äusserst scharfer Form, so er selbst laut Vernehmungsprotokoll, nicht nur die Tatsache, dass die jüdischen reichen Hilfskomitês den nichtjüdischen Emigranten ihre Unterstützung verweigerten, sondern wies darauf hin, dass sie durch ihre eigennützige politische Propaganda die Aufmerksamkeit der gesamten Umwelt und deren Mitleid auf sich allein lenkten und dadurch die nichtjüdische Emigration direkt schädigten. ... Meine Rede war sehr umfangreich und befasste sich noch mit zahlreichen Fragen des Judentums*⁴³. Sie löste sofort heftige Reaktionen auf jüdischer Seite aus. Der Chefredakteur des „Pariser Tageblatts“, Georg Bernardt, bezeichnete Hohenlohe daraufhin öffentlich in seiner Zeitung und in einer Rede als Antisemiten, von Leopold Schwarzschild dagegen, dem Herausgeber der Emigrantenzeitschrift „Das Neue Tage-Buch“, erhielt er – auch die jüdischen Emigrantenkreise waren wieder in sich gespalten – das Angebot,

40 Ebd. S. 128.

41 Ebd. S. 58.

42 Vgl. Thea Sternheim (wie Anm. 1), Bd. III, S. 64ff.

43 Vernehmungsprotokoll (wie Anm. 18), S. 53.

die Rede zu veröffentlichen, was allerdings erst Jahre später geschah⁴⁴. Hohenlohe aber sah nach diesen Erfahrungen seinen *Bruch mit der jüdischen Emigration als vollzogen an*⁴⁵. Er konnte feststellen, dass *der überwiegende Teil des Emigrantenpublikums* gegen ihn eingestellt war⁴⁶ und ihn zu meiden begann. Die Publikationsorgane „Pariser Tageblatt“ und „Miroir du Monde“ entzogen sich ihm. *Ich begann nunmehr mich auch meinerseits von diesen Kreisen zu lösen, und politisch in schriftstellerischer oder rednerischer Weise tätig zu sein, kam nicht mehr in Frage*⁴⁷.

Fasst man Inhalt und Erfolg dieser schriftstellerisch-politischen Wirksamkeit Hohenlohes in den Jahren 1933 und 1934 zusammen, so ergibt sich das Bild eines vehementen und mutigen Einzelkämpfers, dessen Kritik an Hitler und dem Nationalsozialismus vor allem der sofort erkannten Unmenschlichkeit des errichteten, alle bisher in Deutschland tradierten, auch christlichen Werte negierenden Terrorsystems galt, *das aus freien, intelligenten Menschen verschüchterte, lahme Schwachsinnige macht*⁴⁸. Diese Kritik war weder parteipolitisch motiviert noch ideologisch gebunden, sondern lose verknüpft mit der literarischen deutsch-jüdischen Emigration in Paris und auf ihre Publikationsorgane angewiesen. Im Unterschied zur Mehrheit der jüdischen Emigranten sah Hohenlohe im Antisemitismus des Nationalsozialismus nicht seine zentrale Gefahr – ein Standpunkt zehn Jahre vor Beginn des Holocausts. Jede rassistische Begründung des Antisemitismus, überhaupt jede Rassentheorie lehnte er aber ab⁴⁹. Die Folgen dieser

44 Vgl. Das Neue Tage-Buch 6 (1938), Heft 19.

45 Vernehmungsprotokoll (wie Anm. 18), S. 54.

46 Ebd.

47 Ebd.

48 *Hohenlohe*: „Der falsche Mittelpunkt“, in: Das Neue Tage-Buch 1 (1933), Heft 18, S. 428. – Mit dieser Kritik nahm Hohenlohe auch innerhalb seines Adelsstandes eine Außenseiterposition ein. In der jüngsten, ausführlichen und detaillierten Darstellung des Verhältnisses von Adel und NS-Staat von Stephan Malinowski kommt er zwar nicht vor, er wäre aber einzuordnen in das schmale Kapitel „Renegaten – adlige Republikaner“ (vgl. *St. Malinowski: Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat*, Berlin 2003, S. 450–476). Sucht man nach Adligen, die sich, wenn sie sich nach 1918 politisierten, nicht in ein konservatives oder rechtes Lager einordneten, sondern sich linksintellektuellen, jüdischen Kreisen und ihren Emigrantengruppen annäherten, so genügen zum Aufzählen die Finger einer Hand. So etwas setzte, wie Malinowski eindringlich zeigt, den irreversiblen Bruch mit Familie, Standeskreisen und allen Traditionen und Grundauffassungen des Adels voraus und kam praktisch nicht vor. Der völlig untypische Ausnahmefall des Prinzen zu Hohenlohe-Langenburg ist nur mit einem einzigen anderen Fall annähernd vergleichbar, dem von Arnold Vieth von Golßenau (1889–1979). Dieser Angehörige einer alten sächsischen Familie trat nach Abbruch einer standestypisch verlaufenen Offizierskarriere – er weigerte sich beim Kapp-Putsch auf Arbeiter zu schießen – und Aufnahme eines akademischen Studiums als Journalist und freier Schriftsteller 1928 in die KPD ein und wurde Mitherausgeber der Zeitschriften „Linkskurve“ und „Aufbruch“ unter dem Pseudonym „Ludwig Renn“. Er emigrierte 1936 nach Spanien und Mexiko, wo er als Universitätslehrer und erfolgreicher Romanautor („Adel im Untergang“, 1944) lebte. Nach dem Krieg kehrte er nach Deutschland zurück und wurde in der DDR Träger hoher Auszeichnungen (vgl. *Malinowski S. 472f.* Genauerer bei: *A. Auer: Ludwig Renn – ein ungewöhnliches Leben*, Berlin/DDR 1964).

49 Vgl. Hohenlohes Artikel „Aus einem Brief“, in: Das Neue Tage-Buch 6 (1938), Heft 19.

Wirksamkeit waren und blieben zwiespältig: neben einer begrenzten Wirkung auf ein sowieso schon antifaschistisch eingestelltes Publikum – die Auflagenhöhen der Emigrantenblätter lagen zwischen 6000 bis maximal 16000 Exemplaren – bedeuteten sie für Hohenlohe selbst den Verlust der Staatsbürgerschaft, den Verlust von Sympathien im Freundeskreis durch Meinungsverschiedenheiten und Streitereien, was schließlich die Gefährdung der einzigen Publikations- und Verdienstmöglichkeiten nach sich zog.

Die Folgen zeigten sich sehr konkret schon im nächsten Jahr: Anfang 1935 erreichte Hohenlohe eine amtliche Aufforderung, Frankreich binnen 48 Stunden zu verlassen. Die Gründe für diese Ausweisung lagen und blieben im Dunklen. Nur mit Mühe gelang es, mit Hilfe der Liga der Menschenrechte unter H. v. Gerlach einen vorläufigen Aufschub zu erwirken. Im Sommer 1935 starb der Vater. Zur Regelung der Erbschaft war es dringend nötig, in die Tschechoslowakei zu reisen, aber dem inzwischen Staatenlosen und Ausgewiesenen standen keinerlei Reisepapiere zur Verfügung. Nach monatelangen Bemühungen gelang schließlich die Ausstellung eines Staatenlosen-Passes. Mit diesem reiste Hohenlohe am 31. Dezember nach Prag. Versuche, dort die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft zu erlangen, schlugen fehl⁵⁰. Die Erbschaftsangelegenheit allerdings ließ sich erfolgreich regeln, und zwar durch *einen freundschaftlichen Ausgleich bei Vermeidung eines Prozesses zwischen mir und meinem Vetter Max Egon von Hohenlohe-Langenburg auf Schloss Rothenhaus*, so steht es im Vernehmungsprotokoll. *Ich verzichtete zu dessen Gunsten auf mein gesamtes festes und bewegliches väterliches Erbteil, dagegen verpflichtete Prinz Max Egon sich, mir eine Lebensrente von 3000.– tschechischen Kronen, Goldparität zum franz. Frs. von 1936, zu sichern*⁵¹.

Anfang 1936 kehrte Hohenlohe wieder nach Paris zurück, allerdings nur mit vorläufiger und jeweils von zwei zu zwei Monaten befristeter Aufenthaltsbewilligung. Finanziell gesichert, vermied er vorerst alle weiteren journalistisch-politischen Tätigkeiten und befasste sich *mit Entwürfen für Glasmalerei und Mosaik, wie ich sie vor vielen Jahren in München studiert hatte*⁵².

Auch gesellschaftlichen Verkehr suchte er nur noch bewusst außerhalb politischer Kreise. Er freundete sich mit Lou Albert-Lasard (1885–1969) an, die als bekannte und vermögende Kunstmalerin, als ehemalige Freundin des Dichters Rainer Maria Rilke und dessen Übersetzerin ein größeres Haus in Paris führte, in dem zahlreiche Schriftsteller, Künstler und Angehörige des französischen Adels verkehrten. Eine nähere, persönliche Bekanntschaft verband ihn auch in dieser Zeit mit Frau Manga-Bel, der ihm schon aus Berliner Tagen bekannten

50 Von 1918 bis 1928 hatte Hohenlohe diese schon besessen. Geboren war er als österreichischer Staatsbürger. Erst 1928 beantragte und erlangte er aufgrund der sog. „Lex Delbrück“ die deutsche Staatsbürgerschaft, die sein Großvater nie aufgegeben und sein Vater nie verloren hatte.

51 Vernehmungsprotokoll (wie Anm. 18), S. 63.

52 Ebd. S. 65.

ehemaligen Geliebten Joseph Roths, einer in eher bescheidenen Verhältnissen lebenden Mulattin, geschiedenen Frau eines Negerfürsten aus Kamerun⁵³, und immer wieder Thea Sternheim, ihr Bekanntenkreis und der ihrer Kinder. Dank Thea Sternheims minutiöser Führung ihres Tagebuchs und dadurch, dass sie die Gewohnheit hatte, persönliche, an sie gerichtete Briefe darin einzukleben, sind tiefere Einblicke in Hohenlohes psychische Befindlichkeit zu dieser Zeit möglich: die seiner Meinung nach ungerechte Bevorzugung der Juden in der Emigration und der gegen ihn erhobene Vorwurf des Antisemitismus ließen ihn nicht los. In endlosen, von Thea Sternheim schließlich abrupt abgebrochenen und von ihm einseitig in Briefen fortgeführten Diskussionen wurde das Thema erörtert. Zeitweise sieht es aus, als bereue er seine selbst gewählte und freiwillige Emigration, er fühlt sich in den übrigen Emigrantenkreisen nicht genug gewürdigt und anerkannt, er spielt sogar mit dem Gedanken einer Rückkehr nach Deutschland. Selbstmitleid befällt ihn: *Kein Mensch hat sich um mich gekümmert, wenn ich schwerkrank u. vereinsamt in Paris lag ..., dass ich 3 Jahre in Paris faktisch gehungert habe, weil ich aus Erbarmen für die Juden Deutschland u. meine dortigen Möglichkeiten (die damals unter Röhm sehr gross waren) aufgegeben hatte, galt als einfach selbstverständlich. ... Sie [die Juden] blieben in der Emigration in ihren Angehörigenkreisen, ich aber war von meinen losgerissen u. musste mein „Einzelschicksal“ allein mit mir teilen, ohne auch nur das geringste Verständnis der anderen für mich zu finden*, heißt es in einem Brief an Thea Sternheim.⁵⁴ Diese versuchte, solche Bekenntnisse und forcierten Annäherungen psychologisch zu erklären und zu verstehen: *Hohenlohe ... schreibt wieder vier Seiten. Dieses so offenbar nur in Perioden seines Tiefflugs vorhandene Anschlussbedürfnis des Menschen. ... Man frequentiert das Gegenüber, um seine Spannungen auszuschalten, seine Verwirrungen zu klären. Ist das geschehen, ist meistens der Bedarf gedeckt*⁵⁵. Schließlich kommt es über diese so sehr persönlich gesehene und erlebte „Judenfrage“ doch zeitweise zum Abbruch der Beziehungen.

Zwei Ereignisse des Jahres 1938 beendeten den Rückzug ins Private und Unpolitische: der Anschluss Österreichs an das Dritte Reich und die im Zusammenhang mit dem Anschluss des Sudetengaus erfolgende Sperrung der Lebensrente aus Schloss Rothenhaus aus devisenrechtlichen Gründen. Die von den Nazis bewirkten Änderungen auf der Landkarte Europas zogen Gerüchte, Kriegsprophetiezeichnungen und politische Diskussionen nach sich, und Hohenlohe konnte sich dem nicht entziehen. Im Gegenteil: ihn drängte es geradezu, wieder journalistisch-politisch tätig zu werden, er suchte von sich aus wieder Anschluss an die alten Kreise. *Ich ließ meine Absicht zur Rückkehr ins Reich fallen und besuchte*

53 Ebd. S. 66f. Dass Hohenlohe hier nur Frauen nennt, auch dass er sein Verhältnis zu Frau Mangel als ein *intimes* bezeichnet, mag taktische Gründe haben, um in der Vernehmung von seiner Homosexualität abzulenken.

54 Thea Sternheim (wie Anm. 1), Bd. III, S. 68.

55 Ebd.

wieder häufiger den Schriftsteller Joseph Roth und den ihn umgebenden Emigrantenkreis, so das Vernehmungsprotokoll⁵⁶.

Noch im selben Jahr erschien ein längerer, fast programmatischer Artikel von ihm in dem von Leopold Schwarzschild herausgegebenen Emigrantenblatt „Das Neue Tage-Buch“. Als Form für den Artikel hatte Hohenlohe die eines offenen Briefes gewählt, adressiert an seine Mutter in Wien, die sich dort offenbar begeistert über den Anschluss an das Dritte Reich geäußert hatte. *Liebe Mutter! ... Du sagst, dass dein „Ja“ für Hitler ganz freiwillig von Dir ausgesprochen worden sei, also aus voller Überzeugung, und dies, weil Hitler Dir ein „grosser Mann“ scheint, ... Du willst dabei auch die „Stimme des Blutes“ gehört haben (des deutschen), –... Ich will gar nicht bezweifeln, dass es so etwas, wie eine Stimme des Blutes gibt, und auch nicht, dass Du sie gehört haben magst. Aber ich sage Dir: heute hörst Du das Blut noch, morgen wirst Du es fließen sehen. Vielleicht wird es das Blut Deines Sohnes sein ...*⁵⁷.

Der Artikel stellt dann Zeile für Zeile eine Widerlegung des zentralen nationalsozialistischen Ideengutes dar und fährt fort: *Wie kannst Du an das neue Leben glauben, das da versprochen wird, da doch nichts als nur neues Sterben zu sehen ist; ... da Christentum die „grösste Schande“ ist, an der die Deutschen seit mehr als tausend Jahren „kranken“; da die Menschlichkeit nur als Sentimentalität gilt und Nächstenliebe nur als Schweinerei, sofern sie nicht nur Deutschen erwiesen werden.* Und damit kommt der Artikelverfasser über die Rassenlehre wiederum auf das ihm so wichtige Thema „Judenfrage“, die er, wie früher schon, in der offenbar als antisemitisch misszuverstehenden Weise erörtert als Kampf nicht von verschiedenen Rassen, sondern von gleichen Mentalitäten. Am Ende des Artikels wird dann die utopische Hoffnung auf Versöhnung ausgesprochen, die Hoffnung, dass Juden wie die jetzigen nationalsozialistisch denkenden Deutschen ihre Vorstellungen von „Auserwähltheit“ bzw. „Herrenvolk“ ebenso aufgeben wie ihre Verachtung des jeweils anderen und in einem, so wörtlich, „Vierten Reich“ zu einer neuen Einheit verschmelzen. *Aber das, wendet sich der Schlusssatz wieder an die Mutter, ist das Gegenteil dessen, was Dein neuer Führer predigt, und genau das, was er jetzt in jeder Hinsicht verhindert*⁵⁸.

Hohenlohe glaubte, hier Wichtiges in eigenständiger Weise ausgesprochen zu haben. Die Reaktion auf diesen Artikel, besonders wieder von jüdischer Seite, aber enttäuschte nur. Ähnliches erlebte er auch bei politischen Veranstaltungen und Vorträgen, die er nun wieder öfter besuchte, so auch auf einer Einladung des ehemaligen deutschen Finanzministers Hugo Simon: Jemand hielt eine längere Rede über die bekannten Zustände im Reich, die geschlossene Versammlung wirkte eher wie eine Werbung für Freimaurerei⁵⁹. Doch man schrieb inzwischen

56 Vernehmungsprotokoll (wie Anm. 18), S. 69.

57 Das Neue Tage-Buch 6 (1938), Heft 19, S. 451.

58 Ebd. S. 453.

59 Vgl. Vernehmungsprotokoll (wie Anm. 18), S. 71 f.

das Jahr 1938. Mehr und unmittelbarer persönlich berührte dagegen die sich in diesem Jahr immer stärker abzeichnende und drohende Kriegsgefahr zwischen Deutschland und Frankreich.

Noch immer war Hohenlohe staatenlos, noch immer lebte er jeweils zwei Monate befristet in Frankreich und besaß nicht einmal das Anrecht auf einen Emigrantenpass. Aus Deutschland ausgebürgert, in Frankreich auf der Abschiebeliste, drohte er bei einer kriegerischen Auseinandersetzung beider Staaten unter sämtliche Räder zu geraten. Alle Bemühungen um die französische Staatsbürgerschaft, in die sogar seine noch nominelle Ehefrau eingeschaltet wurde, blieben erfolglos.

Bei Kriegsausbruch, so die Verordnung der Polizeibehörden in Paris, hatten sich *sämtliche männliche Angehörige zwischen 18 und 52 Jahren deutscher Nationalität, auch die Österreicher, auch die Ausgebürgerten ... ins Stadion von Colombes zu begeben*⁶⁰. Am 3. September 1939 meldete sich Hohenlohe dort freiwillig zur Internierung. Es gelang ihm kurzzeitig und vorläufig noch einmal freizukommen, und er bemühte sich, um überhaupt irgendein Papier in der Tasche zu haben, bei Max Braun und seiner Societé-Franco-Sarroise um eine Bestätigung, dass er sich seinerzeit für den Status quo des Saarlandes eingesetzt habe. Doch das erwies sich als nutzlos. Am 17. September 1939 früh um halb acht Uhr wurde er von vier französischen Geheimpolizisten in seinem Hotel verhaftet und am nächsten Tag mit einem größeren Transport von Deutschen und Emigranten ins Internierungslager Meslay du Maine gebracht. Dort verblieb er die nächsten sieben Monate.

Verhältnisse und Zustände in diesem schnell improvisierten Lager beschrieb der Mitinternierte Alexander Abusch später so: *Am Morgen brachten Lastautos Jahrmarktszelte, die von uns in vielstündiger Arbeit aufgestellt wurden. Sie waren für die kommenden Wochen unsere Unterkunft. Unterhalb der zwei Zeltreihen mussten wir mehrere lange Gräben für Latrinen ausschachten. ... Dann blieben wir wartende Internierte, die ihre Tage im wesentlichen ohne Beschäftigung verbrachten. ... Es verging Woche um Woche; wir warteten vergeblich auf das Ende der Registrierung. Inzwischen setzte der in der Bretagne nicht seltene Herbstregen ein; die Wiese verwandelte sich in Morast, und die Kloaken fingen an überzuschwappen. ... Im Lager begann Dysenterie zu grassieren. Das war das Camp Meslay-du-Maine, schreibt Hans Albert Walter in seiner Darstellung der Exilliteratur, und es beherbergte u. a. den österreichischen Wirtschaftsjournalisten Fritz Kaufmann (in besseren Tagen hatte er den Kanzler Schuschnigg beraten), den Sozialisten Joseph Buttinger, die kommunistischen Funktionäre Franz Marek und Joseph Schlesinger, den Schriftsteller Paul Elbogen, den Kabarettisten Karl Farkas, den kommunistischen Publizisten Otto Heller – einen Angehörigen des Hoch-*

60 Thea Sternheim (wie Anm. 1), Bd. III, S.147.

adels nicht zu vergessen, den Journalisten Max Prinz zu Hohenlohe-Langenburg⁶¹.

Neben den primitiven Lagerverhältnissen ... und der Unklarheit über die Rechtslage, so eine andere Darstellung, wurden die Männer dem Druck der Werber für die Fremdenlegion ausgesetzt: entweder ein Engagement in der Fremdenlegion (in Afrika) für die Dauer des Krieges oder Internierung als feindlicher Ausländer in Arbeitslagern⁶². Ich selbst, heißt es im Vernehmungsprotokoll Hohenlohes, wurde auch persönlich von den Offizieren der Lagerverwaltung zu wiederholten Malen angehalten, in die Legion einzutreten. Ich habe diese Werbungen im Laufe von 7 Monaten etwa 5 Mal abgelehnt. Als ich mich endlich im April 1940 doch noch dazu entschloss, in die franz. Fremdenlegion einzutreten, geschah dies hauptsächlich um der Gefahr zu entgehen, mit dem gesamten Lager der englischen Militärkommandantur unterstellt zu werden. ... Meine Verpflichtung zum Eintritt in die franz. Fremdenlegion erfolgte am 20. April 1940 auf Kriegsdauer⁶³. Hohenlohe gehörte zu den letzten der ca. 600 Lagerinsassen, die sich zu diesem Schritt entschlossen. In ganz Frankreich wurden so etwa 3000 Fremdenlegionäre rekrutiert⁶⁴.

Am 24. April 1940 bekommt Thea Sternheim in Paris einen Anruf. Hohenlohe telefoniert. Eine Stunde später ist er in der Uniform eines Fremdenlegionärs bei mir. Er sei für acht Tage in Urlaub ...; am kommenden Donnerstag, also am 2ten Mai ginge es nach Afrika, berichtet sie im Tagebuch. Im Gegensatz zu früher ist er wortkarger geworden; meint, alles sei reichlich penibel, manchmal auch unverständlich. Eine Zeitlang habe er einen Strick, mit dem er sich erhängen wollte, bereitgehalten. ... Für zartbesaitetere Naturen seien diese Zeiten ganz und gar nichts. Unterdessen sei er in seiner Eigenschaft als Prinz im Hotel Georg V. einlogiert, muss aber als gemeiner Soldat mit der Dienerschaft essen. Gehen Sie gern fort? fragt Thea Sternheim. Gern? lautet Hohenlohes Gegenfrage. Beim gemeinsamen Abendessen mit Mops und Frans Masereel wundert sie sich, wie Hohenlohe anscheinend das Gegebene, ohne weiter darüber nachzudenken, akzeptiert⁶⁵. Einen Handkoffer mit persönlichem Gepäck lässt er bei Thea Sternheim im Keller zurück.

Mit einem größeren Transport ging es dann im Mai über Marseille nach Oran. Vor meiner Stationierung in Saida, wo meine Ausbildung erfolgte, musste ich noch etwa einen Monat in Sidi-bel-Abbes verbleiben⁶⁶. Dort wurde er im Lagerbüro beschäftigt, dann folgte eine allgemeine infanteristische Ausbildung mit Ge-

61 H. A. Walter: Deutsche Exilliteratur 1933–1950, Stuttgart 1978, Bd. 1, S. 67. Das Zitat von Abusch ebd. S. 66f.

62 B. Vormeier: Arbeits- und Lebensbedingungen im Exil: Frankreich, in: C.-D. Krohn u. a. (Hrsg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945, Darmstadt 1998, S. 233.

63 Vernehmungsprotokoll (wie Anm. 18), S. 76.

64 Vgl. Vormeier (wie Anm. 62), S. 233.

65 Thea Sternheim (wie Anm. 1), Bd. III, S. 171.

66 Vernehmungsprotokoll (wie Anm. 18), S. 76.

wehr 96 und leichtem Maschinengewehr⁶⁷. Sie endete mit dem deutsch-französischen Waffenstillstand, doch erst am 7. Oktober 1940 wurde Hohenlohe demobilisiert. *Es hiess nun, wir sollten freikommen. Vorerst wurden wir nach Sidi-bel-Abbes [transportiert], wo wir einen ganzen Monat der kommenden Dinge warteten*⁶⁸. Spätestens hier muss Hohenlohe aufgegangen sein, worauf er sich mit der Fremdenlegion eingelassen hatte – oder steckte ein Plan dahinter, auf diese Weise nach Nordafrika zu gelangen? Jedenfalls bemühte er sich von hier aus nachdrücklich um ein Visum nach Tunesien; er hoffte wohl dorthin freizukommen und dort sein früheres Leben wie Ende der zwanziger Jahre wieder aufnehmen zu können. Doch es kam anders: Das Visum wurde abgelehnt, und in Sidi-bel-Abbes *wurde uns plötzlich eröffnet, dass wir nicht freikämen, sondern in eine Arbeitskompanie im Süden des Landes verschickt würden. Ich kam mit 250 Mann zunächst nach Colomb-Bechar, wo ich einen Monat lang beim Straßenbau eingesetzt wurde. Da ich wegen meines schwächlichen Zustands die schwere Arbeit nicht länger verrichten konnte, wurde ich zur Arbeitsleistung ins Büro berufen. ... Von Colomb-Bechar kam ich dann in das Arbeitslager Kenadza*⁶⁹. Zuerst im Steinbruch beschäftigt, wurde Hohenlohe dann erneut nach einem Monat ins Büro versetzt.

Die Lage war trostlos und ohne Hoffnung, die Behandlung deprimierend. Der Lagerkommandant benutzte Hohenlohe für Burschendienste und zur Bedienung oft zweifelhafter Gäste, wobei er nie versäumte, hämische Anspielungen auf die hohe Abkunft seines Dieners zu machen. *Es heisst, schrieb Hohenlohe an Thea Sternheim in Paris, jeder freiwillige Fremdenlegionär, der nicht mindestens 6000 Francs zum Leben vorweisen kann (das ist die Geldsumme für die ersten 6 Monate nach der Demobilisierung), wird unumgänglich in ein „Arbeitslager“ überführt, wo er für Arbeiten an Eisenbahnen, Strassen und in Minen eingesetzt wird, kurz: zu harter Zuchthausarbeit. Was tun? ... Ich wiege noch 50 kg, um von moralischen und nervlichen Belastungen ganz zu schweigen. Die meisten meiner deutschen Legionskumpane ... kehren nach Deutschland zurück und kommen lieber in ein Konzentrationslager*⁷⁰.

Um nur irgendwie dieser Hölle zu entkommen, setzte Hohenlohe alle noch vorhandenen Mittel und Hebel in Bewegung: Er wandte sich an die schwedischen Konsulate in Algier und Tunis, die für deutsche Interessen in diesen Ländern zuständig waren, wandte sich an seine Nichte Hohenlohe-Kohleisen, die Tochter seiner Schwester, die in Budapest wohnte, bat die Mutter in Wien, Schritte zu seiner Rückbürgerung einzuleiten. Da alle Bemühungen unbeantwortet blieben, wandte er sich schließlich schriftlich an den Sonderbeauftragten der Deutschen Rückführungskommission Oberst von Schneditz in Algier. *Dieser liess mich wis-*

67 Ebd. S.77.

68 Ebd.

69 Ebd. S.77ff.

70 Dieser Brief ist abgedruckt in: Thea Sternheim (wie Anm. 1), Bd. V (Kommentar), S.348f.

sen, so Hohenlohe selbst laut Vernehmungsprotokoll, *dass trotz meiner Ausbürgerung kein Einwand gegen meine Rückkehr nach Deutschland bestände und dass seines Erachtens meine politische Vergangenheit gestrichen sei*⁷¹. Im Vertrauen darauf schrieb er sich in die im Lager ausgelegte Liste für die Rückkehr nach Deutschland ein. Er schlug ein Anerbieten des Obersten der Fremdenlegion auf Besserstellung, falls er auf diese Rückkehr verzichte, aus und bestärkte auch seine Kameraden in ihrem Rückkehrwunsch.

Was Hohenlohe nicht wissen konnte, steht in einer Aktennotiz am Ende des Vernehmungsprotokolls: *Obwohl an einer Rückkehr des Prinzen von Hohenlohe-Langenburg zunächst kein Interesse bestand, wurde er doch zurückgeholt, um seinem weiteren, das Reich schädigenden, landesverräterischen Verhalten ein Ende zu gebieten*⁷².

Seit dem deutsch-französischen Waffenstillstandsabkommen vom 22. Juni 1940 konnten alle in Frankreich und den französischen Kolonien befindlichen Deutschen auf Verlangen an Deutschland ausgeliefert werden. Im April/Mai 1940 meldeten sich so wie Hohenlohe mehr als 350 deutsche Emigranten freiwillig nach Deutschland zurück. Was alle nicht wissen konnten: *Sie wurden in KZ- oder Vernichtungslager gebracht und wegen Landes- bzw. Hochverrats langjährig inhaftiert oder zum Tode verurteilt*⁷³.

Die Rückreise nach Deutschland ging verhältnismäßig zügig vonstatten. Ende Juni 1941 fasste man die Rückkehrwilligen zusammen. Über Oran und Marseille wurden sie am 11. Juli 1941 in Chalon sur Saone den deutschen Behörden überstellt, von dort ging es direkt ins SS-Sonderlager Hinzert. Dort folgten für Hohenlohe quälende elf Wochen Aufenthalt, dann Durchgangslager Niederbühl bei Rastatt, über zwei Monate Bewahrungslager Kislau, schließlich „Schutzhaft“ im Gerichtsgefängnis Karlsruhe.

Dort begann am 16. Januar 1942 die Vernehmung durch einen Kriminaloberassistenten namens Wallus. Sie endete, immer wieder durch Tage und Wochen unterbrochen, mit dem Schlussbericht vom 30. April. *Vom Reichssicherheitshauptamt Berlin, von den einzelnen Stapoleitstellen und vom Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof in Berlin*⁷⁴ war umfangreiches Aktenmaterial nach Karlsruhe überstellt worden. Das daraus zusammengestellte belastende Material bestand im Wesentlichen aus den schon erwähnten Publikationen Hohenlohes in der Exilpresse, dazukam aber auch Privates, was in Paris beschlagnahmt und u. a. bei einer Hausdurchsuchung bei Thea Sternheim am 28. März 1942 im dort zurückgelassenen Handkoffer Hohenlohes gefunden worden war.

Hohenlohe war geständig, verteidigte sich aber nicht gut. Angesichts der vorliegenden Publikationen gab er die ihm vorgeworfenen Verfehlungen zu: *Ich bin*

71 Vernehmungsprotokoll (wie Anm. 18), S. 79.

72 Ebd. S. 131.

73 *Vormeier* (wie Anm. 62), S. 235f.

74 Vernehmungsprotokoll (wie Anm. 18), S. 85.

mir im Klaren darüber, dass ich mit diesem Artikel Deutschland und seinen Führer Adolf Hitler auf das Schwerste beschimpft und verächtlich gemacht habe, erklärte er nach Vorlage eines Artikels aus dem „Gegen-Angriff“⁷⁵. Oft, aber nicht durchgängig und ausschließlich stellte er seine Äußerungen gegen das Naziregime als die seiner *damaligen* politischen Meinung und Einstellung dar, z.T. bedingt und beeinflusst durch das geistige Umfeld der Emigration, in dem er sich *seinerzeit* in Paris bewegt hatte. Mehrmals ließ er aber auch – ebenso aufrichtig und mutig wie in seiner Lage sicher taktisch unklug – durchblicken, dass er immer noch und weiterhin vom Unrechtssystem der Nazis überzeugt war. Oder er verteidigte sich so, als ob man mit den Nazis reden könnte, als existiere noch das Recht auf Meinungsfreiheit oder als gäbe es keine Rassengesetze. Ein eklatantes Beispiel dafür, weshalb es auch in seiner ganzen Länge hier zitiert werden soll, ist das Verhör über den am 18. November 1933 in der Nr. 194 des „Miroir du Monde“ erschienenen Artikel „Der Nationalsozialismus von einem deutschen Prinzen aus gesehen“.

Fragen dazu an Hohenlohe: *Wer ist der in diesem Artikel genannte Beamte? Wer ist der von Ihnen geförderte Jude?* Antwort Hohenlohes: *Bei dem im vorliegenden Artikel genannten Juden, den ich durch die SA-Sperre vor der Pension, in der ich wohnte, führte, handelt es sich um den Juden und jetzigen Emigranten Walter Landauer, ... der an diesem Tage nach der Schweiz ausreisen wollte. Bei unserem Weggang aus der Pension bemerkten wir, dass SA-Leute das Haus umstellt hatten. Der Jude Landauer war verängstigt und befürchtete, dass er an der Reise verhindert würde und ich erbot mich, ihn durch die Sperre zu bringen. Ich nahm einen seiner Koffer und zeigte den SA-Männern meinen Pass, worauf sie uns ungehindert passieren liessen. Er bestieg nun eine Taxe, die ihn zum Bahnhof brachte. ... Auf Vorbehalt: Wenn mir vorgeworfen wird, ich hätte dadurch, dass ich an einem Tage, an dem besondere Massnahmen gegen die Juden ergriffen wurden, einem Juden zur Flucht verholfen und dadurch die Massnahmen der Regierung durchkreuzt hätte [sic], so muss ich darauf antworten, dass ich der Überzeugung bin, dass sich die Massnahmen lediglich auf das im Erdgeschoss liegende kommunistische Geschäft erstreckte, mit dem der Jude Landauer nichts zu tun hatte. Landauer war wegen der ganzen Stimmung des ersten Judenboykott-Tages einem Nervenzusammenbruch nahe, und für mich war es eine einfache Menschenpflicht, diesem mir bekannten Menschen zu helfen*⁷⁶.

Besonders schwer fielen, laut Schlussbericht, zwei private Äußerungen des Angeklagten ins Gewicht. Die eine war die von Hohenlohe als schriftliche Absage an das Ansinnen, sich für den Widerstand monarchistischer Kreise gegen das Naziregime einzusetzen, abgegebene Erklärung. Sie war offensichtlich bei der Verhaftung des Mittelsmannes Klein in die Hände der Gestapo gelangt und wurde

75 Ebd. S.95. Es handelt sich um den Artikel „Mit Hitler gibt es keinen Frieden“ in der Ausgabe vom 31.10. 1934.

76 Ebd. S.91.

nun als generelle Absichtserklärung Hohenlohes genommen, *Frankreich in allem zu helfen, was den Sturz Hitlers und des Nationalsozialismus betrifft, wie er es bereits im Saargebiet ... bewiesen habe*⁷⁷. Die andere war ein Entwurf eines Privatbriefes bei Kriegsausbruch an die Mutter, der niemals abgeschickt wurde. *Dieser Mann muss weg, oder es kommt die Katastrophe*, hieß es darin über den Führer⁷⁸, der zudem als ein dem Rassenwahn verfallener Verbrecher bezeichnet wird.

Ein Spionageverdacht, auf den hin Hohenlohe auch vernommen wurde, konnte nicht bestätigt werden. Fazit der Vernehmungen war: Der Angeklagte habe seine propagandistische Tätigkeit in der Emigration gegen Hitler und den Nationalsozialismus zugegeben. Im Hinblick darauf und auf deren Art und Umfang sei seine *Behauptung, er habe stets nur seine „Auffassung kundtun“ und sich auf die Interessen des Gastlandes einstellen wollen, jedoch niemals die gewaltsame Beseitigung des nationalsozialistischen Regimes beabsichtigt, unglaublich. Gegen diese Behauptung spricht besonders auch der Inhalt seines Briefes an seine Mutter vom 3. September 1939*⁷⁹.

Hohenlohes Verteidigungsstrategie und -argumentation war also gescheitert. Dementsprechend lautete die Anklage vom 26. Oktober 1942, ... *von 1933 bis 1938 in Paris fortgesetzt und gemeinschaftlich mit anderen das hochverräterische Unternehmen, mit Gewalt die Verfassung des Reiches zu ändern, vorbereitet zu haben, wobei die Tat 1. darauf gerichtet war, zur Vorbereitung des Hochverrats einen organisatorischen Zusammenhalt herzustellen oder aufrechtzuerhalten, 2. auf Beeinflussung der Massen durch Herstellung und Verbreitung von Schriften gerichtet war, 3. im Auslande begangen worden ist*⁸⁰.

Das Urteil des 1. Senats des Volksgerichtshofs auf Grund der Hauptverhandlung vom 12. Dezember 1942 unter Vorsitz des Präsidenten Dr. Freisler bestätigte nur die Anklage: *Der Angeklagte hat organisatorisch und durch öffentliche Hetzschriften und schwere Verleumdung des Führers und des deutschen Volkes im Ausland und im Reich selbst jahrelang als Emigrant Hochverrat gegen das Deutsche Reich vorbereitet, um die nationalsozialistische Lebens- und Führungsart zu stürzen, die sich das deutsche Volk gegeben hat. Er wird deshalb mit dem Tode bestraft*⁸¹.

Dem folgt eine seltsam inadäquate Urteilsbegründung. Sie versucht nachzuweisen, dass der Angeklagte *als Emigrant ein Verräterleben am deutschen Volk und Reich und seinem Führer gelebt habe, das nur aus der Brüchigkeit seiner Persönlichkeit und aus der Gesamtdarstellung seines Lebens voll hervortrete*, und diese Urteilsbegründung argumentiert im Wesentlichen allein von der angeblich unmoralischen, gesinnungslosen, unehrenhaften Lebensführung des Angeklagten

77 Ebd. S. 128.

78 Urteil (wie Anm. 18), S. 9.

79 Anklageschrift (wie Anm. 18), S. 13.

80 Ebd. S. 1.

81 Urteil (wie Anm. 18), S. 1.

her und nicht von seinen politischen Publikationen und Aktivitäten. Er habe seine Erbschaft in drei Jahren *fast durchgebracht*, ohne in der Hauptverhandlung das geringste Verständnis für diesen Vorwurf aufzubringen. Dasselbe gelte für das *Unehrenhafte der Namenheirat*. Er habe gesellschaftlichen Verkehr im Hause des *berühmten Verlegers der Verfallzeit Kiepenheuer*⁸² gesucht, ebenso mit der *geschiedenen Frau eines Negerprinzen*, mit der *nichtjüdischen Frau des jüdischen Schriftstellers Sternheim* und mit einer *Jüdin Lazare*⁸³. *Dass der Angeklagte in den Sumpf der Emigration hinabstieg, erklärte er damit, dass er nichts zu leben gehabt habe, ... dass er sich vom Nationalsozialismus zurückgestoßen gefühlt habe und dass er der Agitation des Auslandes und insbesondere der Emigration zum Opfer gefallen sei. Dass das für einen deutschen Mann keine Gründe sind, ... bedarf keiner besonderen Ausführungen.- Er war eben gesinnungslos*, heißt es zusammenfassend. *Dem Angeklagten ist auch in der Hauptverhandlung nicht möglich gewesen, darzulegen, was für eine politische Gesinnung er denn nun eigentlich gehabt habe*⁸⁴. In ihm lebten nur der *Haß gegen den Führer und den Nationalsozialismus* und die *Aussicht, durch die Betätigung in der Emigration Geld zu verdienen*⁸⁵. Strafmildernd wurde weder die schlechte Behandlung in der Fremdenlegion anerkannt, sie sei nicht glaubhaft, noch der Widerspruch gegen einige seiner Artikel von jüdischer Seite. Geradezu zynisch die Bemerkung: *An der Tanger-Grenze wurde er von den Franzosen abgeschoben; darüber schrieb er wegen der schlechten Behandlung Deutscher durch die Franzosen einen Artikel im Berliner Tageblatt – die einzige positiv nationale Tat, die der Volksgerichtshof in seinem Leben hat entdecken können*⁸⁶.

Der Eindruck drängt sich auf, daß die journalistisch-politische Betätigung, die zwar auch noch dokumentiert ist, willkommener Anlaß war, wenn nicht Vorwand, um hier durch Todesurteil ein angeblich undeutsches, minderwertiges Leben auszumerzen. Das eigentliche Verbrechen des Angeklagten war offenbar der Verstoß gegen die nationalsozialistische Lebensart. *Der Volksgerichtshof*, heißt es am Schluß, *hatte die Aufgabe, das Verhalten des Angeklagten als Gesamtpersönlichkeit zu werten ... Die Brüchigkeit und das Fehlen jedes wahren Ehrgefühls im Angeklagten ergibt sich ... derart eindeutig, daß ... die Todesstrafe die einzig in Frage kommende ist*⁸⁷.

Es war ein Terror-Urteil. *Terror*, so hatte Hohenlohe schon 1933 definiert, *ziviler Terror ist: wenn der friedliche Bürger in einem öffentlichen Lokal seine Zeitung nicht mehr lesen kann, ohne dass ein Mann im Braunhemd hinter seinem Rücken steht und zu prüfen beginnt, ob das Blatt auch wohlgesinnt ist. ... Terror ist alles*,

82 Ebd. S.4.

83 Ebd. S.8.

84 Ebd. S.5.

85 Ebd.

86 Ebd. S.4.

87 Ebd. S.11.

was in die natürlichsten, friedlichsten Gewohnheiten des Menschen eingreift⁸⁸. – Und nach der Lektüre dieser Urteilsbegründung könnte man ergänzend hinzufügen, Terror ist, wenn man sein (ererbtes) Geld nicht ausgeben darf, wofür und wie man will; nicht heiraten darf, wen und warum man will; nicht seine Freunde wählen darf, aus welcher ethnischen, ideologisch oder sonstwie bestimmten Gruppe man will; seine (Homo-)Sexualität, von der im Urteil allerdings gar nicht mehr die Rede ist, nicht ausleben darf (vorausgesetzt immer, man schädigt keinen anderen); Terror ist vor allem aber, wenn man nicht mehr öffentlich seine Meinung sagen und auch nicht privat schreiben darf und wenn man „deutsch“ und „ehrenhaft“ zu sein hat, wie es andere bestimmen und befehlen.

Gerade in Zeiten, in denen solche Grundrechte und Freiheiten als selbstverständlich erscheinen, ist die Erinnerung an das schriftstellerische Wirken des Emigranten Max Karl zu Hohenlohe-Langenburg wichtig, weil er solche Selbstverständlichkeiten in Zeiten, als sie nicht selbstverständlich waren, einklagte, und ein Nachdenken über dieses Leben, das am Entzug eben dieser Rechte und Freiheiten des Denkens scheiterte, erscheint sinnvoll. *Die Unterdrückung der individuellen Freiheit des Denkens begrenzt automatisch die Freiheit des Handelns*, hatte er hellsehtig schon 1933 geschrieben und gewarnt, *sie schließt den Menschen in eine Zwangsjacke ein, macht ihn zum seelenlosen Räderwerk einer Maschine, die nur arbeitet und die kein anderes Ziel als die Zerstörung des unabhängigen Lebens kennt*⁸⁹.

Mit seiner Rückmeldung nach Deutschland war er selber in dieses unmenschliche Maschinen- und Räderwerk geraten, und es schlug erbarmungslos auf ihn zurück: am 27. Juli 1943 wurde das Todesurteil in Stuttgart vollstreckt.

88 „Der falsche Mittelpunkt“, in: Das Neue Tage-Buch 1 (1933), Heft 18, S. 429.

89 „Der Nationalsozialismus von einem deutschen Prinzen aus gesehen“, in: Miroir du Monde, 1933, Nr. 194. Die deutsche Übersetzung zitiert nach der Anklageschrift (wie Anm. 18), S. 6.